



## Reiseroute Friedensstiftung

### Informationsbulletin № 3 September-Dezember 2007

Redaktion:  
Vladimir Katasonov  
Meri Gelashvili  
Joanna Barelkowska

Übersetzung:  
Stephanie Hensche

Regionale gesellschaftliche Organisation  
Vereinigung der Don-Frauen  
Kalinin-Straße 88  
346406 Nowotscherkassk  
Gebiet Rostov  
Fon +7-86352-31936  
Fax +7-86352-32125  
E-Mail: [donwomen@novoch.ru](mailto:donwomen@novoch.ru)  
[www.donwomen.ru](http://www.donwomen.ru)

Frauen-NGO  
Kulturell-Humanitäre Stiftung Suchumi  
Gugunawa-Straße 1  
384000 Kitaiski, Georgien  
Fon/Fax +995-331-71933  
E-Mail: [sokhumi@sanetk.net.ge](mailto:sokhumi@sanetk.net.ge)  
E-Mail: [all.sokhumi@sanetk.net.ge](mailto:all.sokhumi@sanetk.net.ge)  
[www.fundsokhumi.ge](http://www.fundsokhumi.ge)

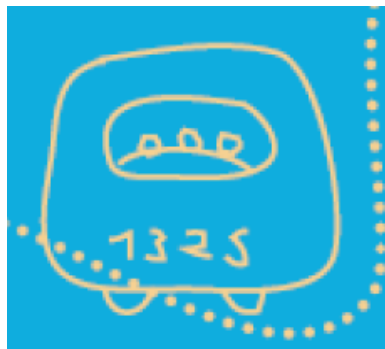
OWEN  
Mobile Akademie  
für Geschlechterdemokratie  
und Friedensförderung e.V.  
Anklamer Str. 38  
10115 Berlin  
Fon +49-30-283-22-51  
Fon +49-30-280-85-41  
Fax +49-30-283-22-52  
E-Mail: [mail@owen-berlin.de](mailto:mail@owen-berlin.de)  
[www.owen-frauennetzwerk.de](http://www.owen-frauennetzwerk.de)

Heinrich-Böll-Stiftung  
Regionalbüro Südkaukasus  
Radiani-Str. 5  
0179 Tbilissi, Georgien  
Fon +995-32-227705  
Fax +995-32-912897  
E-Mail: [info@boell.ge](mailto:info@boell.ge)  
[www.boell.ge](http://www.boell.ge)

Regionales Treffen von FriedensaktivistInnen in Rostov am Don

Stenogramm der Plenardiskussion „Genderperspektiven der  
Friedensförderung“

Rostov am Don, 10. September 2007



INHALT

Einführung ..... 4

Arbeitsgruppe: „Kinder- und Jugendprogramme und Projekte: Formen, Methoden, Ergebnis“ ..... 5

Arbeitsgruppe: „Frauen und Konflikte – Rolle, Lage, Möglichkeiten des Engagements“ ..... 7

Arbeitsgruppe: „Traumatisierte Menschen: Rehabilitation und Wiedereingliederung“ ..... 13

Arbeitsgruppe: „Familie: Eltern, Rolle der Väter“ ..... 17

Arbeitsgruppe: „Herausforderungen unserer Zeit: Zivilgesellschaftliche Möglichkeiten, eine Konflikteskalation zu verhindern.“ ..... 20

## Einführung

Guten Tag, sehr geehrte FriedensaktivistInnen und TeilnehmerInnen des Projekts „Mobile Friedensakademie“!

Unser „OMNIBUS Linie 1325“ fährt weiter auf den Wegen der Friedensstiftung. Die nächste Ausgabe unseres Newsletters ist wichtigen Ereignissen gewidmet, die auf unserem Weg passiert sind: den regionalen Treffen von FriedensaktivistInnen und TeilnehmerInnen unseres Projekts, die in Rostov am Don und in Tbilissi im September 2007 stattgefunden haben. In der deutschen Ausgabe des Newsletters beziehen wir uns nur auf das Treffen in Rostov, während die russische Ausgabe beide Treffen zum Inhalt hat.

An beiden Treffen nahmen sowohl TeilnehmerInnen des kaukasischen OMNIBUS-Kurses, als auch einige TeilnehmerInnen des deutschen OMNIBUS-Kurses teil. Die Anwesenden hatten die Gelegenheit, einander kennen zu lernen, ihre Erfahrungen in der Friedensarbeit im Kaukasus und in Deutschland auszutauschen und den deutsch-kaukasischen Dialog über die Perspektiven der Teilnahme von Frauen an Friedensprozessen zu beginnen.

Wir haben uns bemüht, die wichtigsten und interessantesten Aspekte dieses Dialogs in dem vorliegenden Newsletter wiederzugeben.

Die dritte deutsche Ausgabe des Newsletters beinhaltet das gekürzte Stenogramm der Plenardiskussion während des Regionaltreffens in Rostov am Don, das vom 09. bis 12.09. 2007 von der Vereinigung der Don-Frauen organisiert worden ist. In der Plenardiskussion wurden die Ergebnisse von fünf Arbeitsgruppen vorgestellt und diskutiert.

Wir hoffen sehr, dass jede/r von Euch/Ihnen etwas Interessantes in diesem Newsletter findet, was nützlich für Euch/Sie persönlich und für Eure/Ihre Organisationen sein könnte. Wir laden Sie/Euch außerdem ein, sich an unseren Diskussionen zu Genderaspekten in der Friedensarbeit in den weiteren Ausgaben unseres Newsletters zu beteiligen.

Die Redaktion

## Arbeitsgruppe: „Kinder- und Jugendprogramme und Projekte: Formen, Methoden, Ergebnis“

V.Ch. (Rostover Gebiet): Liebe Kolleginnen und Kollegen, wir beginnen gleich mit der Paneldiskussion „Genderaspekte der Friedensförderung“. Heute Vormittag sind wir in Arbeitsgruppen zu verschiedenen Themengebieten zusammengekommen. Die gegenwärtigen Erfahrungen in der Friedensförderung und die in den Arbeitsgruppen entwickelten Perspektiven werden von den DiskussionsleiterInnen der Gruppen im Rahmen der Paneldiskussion präsentiert. Die LeiterInnen der Gruppen werden ihre Arbeitsergebnisse gleich zur Diskussion stellen.

E.Kh.(Armenien): Unsere Arbeitsgruppe ist die größte gewesen. Wir haben uns zuerst auf Arbeitsziele geeinigt. Wir entschlossen uns, mit der Erarbeitung von aktuell erforderlichen Aktivitäten zu beginnen, dann über die Methoden zur Erreichung unserer Ziele zu diskutieren und im dritten Schritt die gewünschten Ergebnisse zu bestimmen. Alle Teilnehmenden unserer Gruppe können auf Erfahrungen zurückgreifen, die sie im Laufe vieler Jahre ihrer Arbeit gesammelt haben. Die Gruppe hielt es für sehr wichtig, junge Leute in die Friedensförderung einzubeziehen. Damit das gelingt, gilt es jedoch, ihre Bedürfnisse kennen zu lernen, die Bedürfnisse der Jugend. Kontrovers wurde in der Gruppe die Frage eingeschätzt, ob die Interessen der Jugend an gesellschaftlichem Engagement allgemein oder speziell an der Friedensförderung untersucht werden sollten. Als Methode zur Lösung dieser Aufgabe haben wir eine systematische Befragung gewählt. Auf diese Weise wollen wir eine Liste von Interessen und Bedürfnissen der Jugendlichen zusammenstellen. Vor allem in Konflikt- und Postkonfliktregionen ist der kulturelle Austausch zwischen Jugendlichen sehr wichtig. Als zweite Aktivität legten wir daher das wechselseitige Kennenlernen von kulturellen Besonderheiten und Traditionen fest. Diesem Ziel sollen Veranstaltungen wie Festivals, Camps, Ausstellungen oder Sportfeste dienen. Als erwünschtes Ergebnis legten wir ein realitätsnahes Wissen über die jeweils andere Kultur fest. Wissen ist eine sehr wichtige Voraussetzung für gegenseitiges Verstehen und Vertrauen.

Nun zur Einbeziehung der Massenmedien. Es ist allgemein bekannt, dass die Massenmedien heute die wirksamsten Produzenten von stereotypen Beziehungen und Feindbildern sind, vor allem in Ländern, die an Konflikten beteiligt sind. Ich führe als Beispiel Armenien an, wo es nicht möglich ist, sich in den Zeitungen über andere Themen als die Türkei und Aserbaidschan zu informieren. Die Gruppe hält es für sehr

wichtig, junge und kreative JournalistInnen für den Friedensprozess zu gewinnen. Die Weiterbildung junger JournalistInnen in den Bereichen Methodik und Mittel des friedensfördernden Journalismus spielt eine bedeutende Rolle. Wir haben daher die Durchführung von Seminaren und Schulungen für junge JournalistInnen beschlossen. Wir knüpfen daran die Erwartung, dass journalistische Arbeit zunehmend zum Abbau stereotyper Vorstellungen beiträgt.

Wir diskutierten in unserer Gruppe den Vorschlag, regionale Kurse des OMNIBUS 1325 durchzuführen. Die Teilnehmenden unseres Kurses würden an ihren Wohnorten jeweils die gleichen Kurse durchführen, um Erfahrungen weiter zu tragen. So entsteht ein Netz von OMNIBUS-AktivistInnen. Wir wollen Seminare und Schulungen anbieten. Wir gehen davon aus, dass sich auf diesem Wege die geographische Reichweite friedensfördernder Ideen vergrößert. Es geht auch um die Einbeziehung der Machteliten, d.h. von Entscheidungsträgern im Friedensprozess. Die Methoden sind Seminare, Schulungen und Menschenrechtsarbeit. Diese TeilnehmerInnen sollen befähigt werden, selbst für ihre Interessen einzutreten. Davon erwarten wir, dass junge AkteurInnen für die Friedensförderung gewonnen werden.

I.J.(Süd-Ossetien): Ich denke, es geht darum, die Bedürfnisse und Interessen der jungen Generation insgesamt im Auge zu haben. Einige aus unserer Gruppe haben sich ausschließlich auf die Friedensförderung konzentriert. Aus meiner Sicht sind friedensfördernde Prozesse allerdings eng mit Menschenrechtsfragen, sozialen Problemen usw. verflochten. Wenn wir also daran arbeiten wollen, uns ein genaueres Bild von der Situation in der Region zu machen, dann müssen wir unsere Erhebungen umfangreich anlegen, um nicht immer wieder hinfahren zu müssen. So habe ich argumentiert.

V.Ch.(Rostover Gebiet): Es ist wichtig, über solche Ideen, wie Friedenscamps zu reden, das muss es geben, das sichert uns aber noch keine Mobilität. Wir können heute nicht auf aktuelle Veränderungen reagieren. Wir sagen zum Beispiel, dass wir in einem Jahr eine Finanzierung für diese Arbeit haben werden, aber davor nicht. Wurden in der Gruppe Möglichkeiten eines kurzfristigen Reagierens auf bestimmte Ereignisse diskutiert, darüber, in welcher Form und mit welchen Ansätzen in diesem Fall mit Jugendlichen gearbeitet werden könnte? Unter Bedingungen knapper finanzieller Spielräume, vielleicht sogar ohne Finanzierung?

E.Kh.(Armenien): Diesen Fall haben wir in unserer Gruppe nicht diskutiert, ich kann hier aber ein Beispiel für flexibles Reagieren einer Jugendgruppe in die Diskussion einbringen. Vergangenes Jahr hat unsere Organisation ein Camp für Jugendliche aus Aserbaidschan, Bergkarabach und Armenien organisiert. Es fand in Armenien statt. Dorthin kamen zehn junge Leute aus Aserbaidschan, die nach der Rückkehr in ihre Heimat zu Volksfeinden erklärt wurden. Man zeigte sie im Fernsehen und verbreitete das Gerücht, dass sie nach Armenien gereist seien, um Bergkarabach und Aserbaidschan zu verraten. Ihr hättet miterleben sollen, wie in dieser Situation die anderen Besucher des Camps aus Bergkarabach und Armenien und auch deren Freunde, die mit dem Camp gar nichts zu tun hatten, reagierten. Sie schickten Briefe an die Präsidenten von Aserbaidschan und Armenien, an verschiedene internationale Organisationen und baten um Hilfe und Unterstützung dieser jungen Leute. Eine Finanzierung war für diese Aktionen überhaupt nicht erforderlich, es waren schnelle Reaktionen von zuvor sensibilisierten Leuten.

V.Ch.(Rostover Gebiet): Ich habe den Eindruck, dass wir sehr wenig Erfolgsgeschichten erzählen, positive Erfahrungen selten an andere Regionen vermitteln. Ich halte es für sehr wichtig, dass unsere Erfolge in den Berichten über die Arbeit der Gruppen sichtbar gemacht werden. Man muss davon erzählen, wie junge Leute auf unerwartete Ereignisse reagiert haben.

#### Arbeitsgruppe: „Frauen und Konflikte – Rolle, Lage, Möglichkeiten des Engagements“

N.B.(Rostover Gebiet): In unseren Gesellschaften werden sowohl positive als auch negative Frauenbilder verbreitet. Sehr oft werden Frauen in den Medien und von Politikern, auch in unserer Gesellschaft, in bestimmte Bilder eingefasst und entweder als Opfer oder als Initiatorinnen von Konflikten dargestellt. Die stereotypen Vorstellungen über die Frau sind vielfältiger geworden, und das führt dazu, dass Frauen weiterhin verurteilt werden, wenn ihr Verhalten nicht in die Stereotypen passte.

Der geschlossene Raum der Familie bietet Platz für Gewalt. Wir beobachten einen Verlust von Familientraditionen und Werten, deren Trägerinnen in der Regel Frauen waren. Der Zerfall von Werten führt zu einer Kluft zwischen den Generationen.

Wir haben auch Fragen der Gesundheit von Frauen aufgegriffen und darüber gesprochen, welchen Schaden Konfliktsituationen nach sich ziehen, sowohl in Kriegshandlungen selbst bezogen als auch in den Familien. Das Problem der Rehabilitation von Frauen umfasst in diesem Fall oft nicht nur deren psychische, sondern auch die physische Gesundheit. Unsere Reproduktion hängt schließlich von der Frau ab.

Wir haben auch darüber gesprochen, dass Frauen aus der Politik verdrängt werden. Oft werden Frauen, wenn sie in wichtigen Funktionen sind, durch Männer ersetzt. Entscheidungen, die Frauen betreffen, sind heute in vielen Fällen sehr fragwürdig.

Ein weiterer Diskussionspunkt war, dass sich mit steigendem Alter das zahlenmäßige Verhältnis zwischen Männern und Frauen stark wandelt. Im Alter von 50-60 Jahren gibt es drei bis viermal so viele Frauen wie Männer. Das Potential der älteren Frauen muss genutzt werden.

Wir haben über unsere Arbeit gesprochen. Es sind Veränderungen eingetreten. Es sind gesellschaftliche Organisationen gegründet worden, in denen Frauen ihre Probleme diskutieren können. Auf der anderen Seite wird an der Gründung von Klubs zur Erziehung von Heranwachsenden, auch Mädchen, gearbeitet, wobei auch Frauen als Freiwillige gewonnen werden sollen. Diese Projekte sind gut angelaufen. Wir haben große Pläne und Träume für die Zukunft. Ich möchte sie nennen. Erstens wollen wir das Frauenbild aufwerten, daher unsere Bitte an Euch, uns Vorschläge für eine Petition an die Medien zu unterbreiten, mit der wir ein Verbot bestimmter Fernsehsendungen erreichen wollen, zum Beispiel solcher, in denen Fragen gestellt werden wie: „Wozu wollt ihr in einer Haushaltskommission mitarbeiten? Dort sind seriöse Leute gefragt.“ Solche Äußerungen wollen wir nicht im Raum stehen lassen. Auf der anderen Seite wird von Frauen meist ein bestimmtes Benehmen erwartet, und wenn wir die politische Arena betreten und mit den herrschenden Stereotypen brechen, dann bekommen die Männer einen Schock. Wir haben damit zu kämpfen, dass man Frauen daran hindert, in Positionen zu gelangen, die sie zu Entscheidungsträgerinnen macht. Frauen haben es schwer, auf Parteilisten zu kommen.

A.M.(Dagestan): Ja, im „Einigen Russland“ wurde nur gesagt, wenn ich beitreten möchte, müsste ich noch zehn weitere Mitglieder mitbringen. Und warum dürfen Frauen nicht eine eigene Partei gründen? Wie denken die Teilnehmerinnen Ihrer Gruppe über die Frage, ob eine Frau als Präsidentin Russlands die Situation im Land verändern könnte?

T.K.(Nord-Ossetien): Wir haben darüber gesprochen, dass eine Frau Präsidentin werden kann und haben Beispiele angeführt.

E.Kh.(Armenien): Ich habe eine Frage: wenn alle hier anwesenden Frauen mit Plakaten zur Situation in Inguschetien in Rostow auf die Straße gingen, könnte damit etwas bewegt werden oder nicht?

V.Ch.(Rostover Gebiet): Was möchten Sie damit bewegen? Würde jemandem in Inguschetien davon wärmer?

E.Kh. (Armenien): Die Leute würden verstehen, dass wir gegen die Situation in Inguschetien sind.

A.T.(Tschetschenien): Eine solche Aktion nur hier wäre wohl nicht sehr wirksam. Aber wenn wir das in allen Städten organisieren könnten, dann könnten wir mit Reaktionen rechnen.

T.K.(Nord-Ossetien): Wir haben doch schon darüber diskutiert, dass es nicht nur um die Ermordung einer russischsprachigen Familie geht. Wie wären wir betroffen gewesen, wenn es eine inguschetische, dagestanische oder eine beliebige andere Familie getroffen hätte? Wäre die Reaktion gleich gewesen? Haben wir es also mit einer politischen Tat zu tun? Es war ein Auftragsmord. Und unsere gemeinsame Aktion könnte einen weiteren Mord nach sich ziehen. Das ist ein zweischneidiges Schwert.

T.J.(Tschetschenien): Und warum sollten das nur Frauen tun. Wir haben doch auch ein männliches friedensförderndes Potential.

E.Kh.(Armenien): Wir haben bereits über die Rolle der Frau gesprochen. In der Tat sind sowohl Frauen als auch Männer gefordert. Ich möchte auf ein Problem bei uns in Armenien aufmerksam machen. Viele gesellschaftliche Organisationen sind der Meinung, dass es sich nicht lohnt, um politischen Einfluss zu kämpfen. Sie verstehen sich nicht als politische Organisationen. Damit scheinen alle Fragen beantwortet zu sein. Ich bin allerdings der Meinung, dass gesellschaftliche Organisationen, wie unsere, sich in die Politik einmischen sollten. Eine solche Protestaktion wird sichtbare Wirkungen zeigen.

V.K.(Rostover Gebiet): Wenn ich diese Präsentation anhöre, dann stellt sich mir die Frage: worin liegt die Spezifik der Beteiligung von Frauen an der Friedensförderung?

I.A.(Tschetschenien): Ich bin selbst eine Frau und ich weiß, dass Frauen einiges erreichen können. Bei allem jedoch gilt es, die Umstände der Zeit richtig zu erkennen. Während unseres letzten Treffens haben wir darüber geredet, wie Frauen auf Konfliktsituationen reagieren, es kam viel Negatives, aber auch Positives zur Sprache. Das sind Erfahrungen, die wir unserer Einschätzung zugrunde legten und wir müssen unsere Erfahrungen umsichtig nutzen. Wir könnten beispielsweise heute mit Transparenten „Für Frieden in Inguschetien“ in Rostow demonstrieren gehen. Aber wozu würde uns das führen? Wir müssen die Folgen verantworten können.

F.G.(Tschetschenien): Ich möchte auf die Frage von Wolodja antworten. Schon vor längerer Zeit, im Jahr 1995, haben gesellschaftliche Organisationen von Soldatenmüttern aus St. Petersburg, Moskau und Brjansk einen Friedensmarsch organisiert. Die Spezifik der von diesen Frauen gewählten Form der Friedenssicherung bestand darin, dass das Risiko erschossen zu werden sie nicht davon abhielt, durch die Städte zu marschieren bis nach Grosny. Dort knieten sie mehrere Stunden lang, dann wurden sie verhaftet. Ein großer Teil dieses Marsches waren Frauen: Russinnen, Tschetscheninnen, Inguschetinnen, Frauen verschiedenster Nationalitäten.

A.M.(Dagestan): Wenn wir über die Rolle der Frauen sprechen, werfen die Teilnehmerinnen an der Diskussion selbst die Frage nach den Folgen ihrer Handlungen auf. Wenn man aber anfängt darüber nachzudenken, welche Folgen das eigene Handeln nach sich ziehen wird, braucht man erst gar nicht anfangen zu arbeiten. Ist es riskant? Ja. Friedenssicherung ist heute gefährlich, FriedensaktivistInnen werden heute umgebracht. Aber wenn eine Frau aufhört sich zu engagieren, was wird dann morgen? Lohnt es sich also, sich mit den Folgen zu befassen? Immer sind negative Folgen möglich. Was wäre, wenn wir uns als Friedensorganisationen in Rostow versammelten und die spurlos verschwundenen Kinder in Erinnerung riefen? Wenn wir darauf Aufmerksam machten, dass wir ihr Verschwinden nicht hinnehmen? Was wäre zu befürchten? Wem könnte das schaden?

I.A.(Tschetschenien): Es würde fatal.

A.M.(Dagestan): Warum?

I.A.(Tschetschenien): Heute gehen wir mit einer solchen Aktion auf die Straße und morgen fahrt ihr, FriedensförderInnen, zurück in eure Regionen. Und ich fahre nach Inguschetien. Mein Interview habe ich heute mit äußerster Vorsicht gegeben. Dann war ich es allerdings leid und ich sagte alles, was ich denke. Ich weiß, dass meine Kräfte begrenzt sind und ich behalte die Kontrolle darüber, was heute möglich ist. Ich habe meine Erfahrungen in dieser Hinsicht gemacht. Ich erinnere mich an den Friedensmarsch. Das war eine gute Aktion, sie war nötig und der Zeitpunkt richtig. Meine Erfahrung hat mir gezeigt, dass man immer wissen muss, wann man was tun kann. Und dass es wichtig ist, meine Kräfte richtig einzuschätzen. Ich habe kein „Schutzdach“, das es mir erlauben würde, überall herumzuschreiben. Mir ist gleichzeitig bewusst, dass ich eine Frau bin, dass ich eine Familie habe. Ich möchte noch Kinder zur Welt bringen.

A.M.(Dagestan): Es steht Ihnen doch frei, sich nicht zu beteiligen, wenn das für Sie gefährlich ist. Und wir fahren in unsere verschiedenen Regionen.

I.A.(Tschetschenien): Dieses Treffen ist sehr wichtig für mich. Ich werde nach Hause fahren und vor Ort das Problem diskutieren und Wege finden, Lösungsansätze, was wir in dieser Situation tun können.

I.K.(Kabardino-Balkarien): Einerseits sollten wir, wenn wir uns als Friedensförderinnen verstehen und auf dieser Ebene arbeiten, auf Vorfälle reagieren, wenn Menschen getötet werden, auf empörendes Unrecht. Wir müssen andererseits deutlich abschätzen, welche Folgen die eine oder andere Aktion nach sich ziehen wird. Wir können auf die Straße gehen und sagen: Volk, stell' dich hinter dein Land. Und du wirst schnell eine aufgebrachte Menge mobilisieren. Aber wie viele Menschenleben werden dabei aufs Spiel gesetzt? Wir haben es natürlich mit einer sehr brisanten Situation zu tun nach der Ermordung der russischen Familie in Inguschetien. Meiner Ansicht nach nicht deshalb, weil es eine russische Familie war. In der letzten Zeit gab es in Inguschetien und in anderen Regionen, auch bei uns in Kabardino-Balkarien, einige Fälle von Morden, in Dagestan werden schon einige Jahre lang ständig Leute ermordet. Darauf müssen wir reagieren. Aber wir müssen unser Vorgehen sehr genau durchdenken und die Situation analysieren, um das Richtige auf unsere Plakate zu schreiben. Aktionen sind natürlich eine gute Sache, aber sie sollten das bestmögliche

Resultat erzielen. Es ist also an der Zeit, über unsere Aktionen nachzudenken, auch unter dem Gesichtspunkt der Gefahren für alle Beteiligten.

N.B.(Rostover Gebiet): Wir haben viel über Erziehung gesprochen. Weil das, was wir heute sehen, ein bestimmtes Ideal der verantwortungslosen und gleichgültigen Frau prägt. Wir werden es im Ergebnis mit einem Typ Frau zu tun haben, der es egal ist, was hinter ihrem Zaun passiert, beim Nachbarn und bei Angehörigen einer anderen Nationalität, in einer anderen Republik.

N.S.A.(Rostover Gebiet): Natalja Konstantinowna, ich kenne sie schon lange als aktive Mitstreiterin der Friedensbewegung und als Frau mit tiefem psychologischen Verständnis. Ihr Beitrag provoziert mich zu einer Frage, die mich schon länger beschäftigt: Handeln nun Frauen nach Mustern ihrer weiblichen Natur oder passen sie sich der Logik der Handlungsfelder an, in denen sie arbeiten, also der Logik der Politik, des Geschäfts usw.? Das mag eine theoretische Frage sein, aber von der Antwort hängt viel ab. Möglicherweise lassen sich verschiedene Handlungslogiken miteinander vereinbaren. Ich bin mir nicht sicher, ob die Friedensförderung in unseren Regionen durchgreifender wäre, wenn wir mehr Frauen in der Politik hätten. Ich denke, eine Frau in der Politik wird nicht als Frau entscheiden, sondern als Politikerin, nach den Gesetzen der Politik.

N.B.(Rostover Gebiet): Danke für diese Frage. Ein Jahr arbeiten wir jetzt im OMNIBUS Programm und haben für viele Probleme im Rahmen von Gender-Diskussionen ein Bewusstsein geschaffen. Wir alle sind das Ergebnis unserer Erziehung. Unsere Geschlechterrollen lernen wir in der Kindheit anzunehmen und sie prägen uns im späteren Leben. Daher ist es natürlich so, dass eine Person, die sich mit dem männlichen Geschlecht identifiziert, nach männlichen Prinzipien handelt, und eine andere wie eine Frau. Wir arbeiten aber hier auf dem Feld menschlicher Beziehungen und wenn wir die Ebene „Mensch –Mensch“ einnehmen, dann sollten wir nach dem Prinzip handeln, die Möglichkeiten zwischenmenschlicher Beziehungen, der Entwicklung von Freundschaft, ja vielleicht der Liebe so weit wie möglich auszuschöpfen. Denn Toleranz verstehe ich als Liebe zum Menschen, zum Nächsten.

V.Ch.(Rostover Gebiet): Ich bin der Gruppe sehr dankbar dafür, dass sie eine weitere Problematik zur Sprache gebracht hat: Das Problem der Kultur in einer neuen Gesellschaft und des Einflusses der Medien auf ihre Entwicklung. Und das Wichtigste:

Unsere Reaktion auf die Vereinnahmung unserer Kinder und unserer Zukunft. Die Vereinigung der Don-Frauen hat eine Erhebung durchgeführt, um mehr über die Heranwachsenden im Alter von 13-16 Jahren zu erfahren. Wir haben danach gefragt, welche Informationsquellen für sie wichtig sind, zu welchen Medien sie Zugang haben, welche Sender sie hören, wem sie vertrauen. Es hat sich herausgestellt, dass die befragten Jugendlichen kein Radio hören, keine Zeitung lesen und nicht fernsehen, mit Ausnahme von zwei Programmen: „Comedy Club“ und „Dom-2“.

Ich finde es sehr erfreulich, dass in der Gruppe Vorschläge auf verschiedenen Ebenen ins Gespräch gebracht wurden. Unter anderem auch eine Aktion, unser Protest, dem sich vielleicht viele andere gesellschaftliche AkteurInnen und politischer Parteien anschließen werden, die auch der Meinung sind, dass diese Programme nicht ins Fernsehen gehören. Denn sonst werden wir Kinder heranwachsen sehen, die ein einziges Idol haben, nämlich Ksjuscha Sobtschak. Am 1. September dieses Jahres wurde klar, dass diese Sendungen einen gewaltigen Einfluss auf unsere Kinder haben. Und wer, wenn nicht Frauen, die Mütter sind, sollten sonst für diese Sache eintreten?

### Arbeitsgruppe: „Traumatisierte Menschen: Rehabilitation und Wiedereingliederung“

I.A.(Tschetschenien): In unserer Gruppe kamen Personen mit unterschiedlichen Erfahrungshintergründen zusammen. Aus den Bereichen Arbeit mit Kindern oder mit kriegsversehrten Kindern, Weiterbildung für Lehrer, Frauengruppen. Wir konnten daher aus verschiedenen Blickwinkeln auf unsere Arbeit und ihre Perspektiven schauen. Wichtig schien uns allen das Vorhandensein eines Organisationsnetzes, in dem wir unsere Arbeit bündeln können, das die Möglichkeit eines Informationsaustausches und, wenn nötig, Hilfe bietet. Eine bedeutende Rolle spielt auch das Situationsmonitoring, das zeitgleich mit unserer Arbeit läuft und uns darüber informiert, in welcher Sphäre der Bedarf an Rehabilitationsarbeit zum jeweiligen Zeitpunkt am größten ist. Wichtig ist auch ein Angebot an Kursen, auch für Fachleute, die in unserem Gebiet arbeiten. Es kommt darauf an, unseren KlientInnen nicht nur kurativ zu helfen, sondern ihnen auch ein so genanntes soziales Training anzubieten. Ich möchte das Beispiel einer Diabetikerschule erwähnen, die den Erkrankten einerseits konkrete Behandlungen anbietet, sie andererseits darin unterstützt, mit der Krankheit leben zu lernen. Die Organisationen müssen mit Leuten zusammenarbeiten, die mit der Situation der Kranken vertraut sind, und lernen, welche Probleme sie

haben, wie man mit ihnen arbeiten kann. Wir haben gesehen, dass wir uns, obwohl wir mit unterschiedlichen Zielgruppen arbeiten, von ähnlichen Methoden leiten lassen: zunächst arbeiten wir mit Gruppen, erst dann mit Individuen (nur manchmal umgekehrt). Wir haben unsere Erfahrungen ausgetauscht. Wir haben von Petr etwas über alternative Lernmethoden gelernt, zum Beispiel über den Einsatz von Trickfilmen als Lehrmaterial. Wir würden es begrüßen, wenn unserer Arbeit eine angemessene Medienaufmerksamkeit zuteil würde. Dabei sollten wir nicht nur davon reden, was wir machen, sondern auch auf den Nutzen unserer Arbeit aufmerksam machen.

Bei der Personalrekrutierung für unsere Arbeit gilt es genaue Kriterien zu beachten. Wir brauchen Personal, das Erfahrung im Umgang mit Kranken hat. Manchmal erkennen UniversitätsabsolventInnen erst in der Praxis, dass sie nicht für diese Arbeit geeignet sind. Während der Ausbildung sind Einblicke in die Praxis erforderlich, Praxiserfahrungen sind allerdings vor der Ausbildung nicht weniger wichtig. Sie ermöglichen ein Gefühl dafür zu entwickeln, ob einem eine solche Arbeit liegt oder nicht.

Ein weiterer Punkt war Gegenstand unserer Diskussion. Religiöse Überzeugungen können einem Menschen helfen, schwierige Situationen im Leben zu verarbeiten, auf der anderen Seite können sie auch hinderlich dabei sein zu erkennen, was tatsächlich geschehen ist. Das sind zwei Seiten, zwei Perspektiven, die wichtig sind.

N.S.A. (Rostover Gebiet): Während des Konflikts zwischen Inguschetien und Nord-Ossetien arbeiteten wir in einer Form, über die ich erzählen möchte. Die Organisation „Strisch“ führte Frauen aus Nord-Ossetien und aus Inguschetien zusammen. Auf der einen Seite saßen zehn Frauen aus Nord-Ossetien, auf der anderen zehn aus Inguschetien. Jede Teilnehmerin dieser Gruppe hatte eine offene Wunde, alle waren traumatisiert. Eine hatte ihren Mann verloren, die andere ihren Sohn usw. So trafen sie aufeinander, es entwickelte sich ein Gespräch. Ich werde den Inhalt dieses Gespräches hier nicht wiedergeben. Ich möchte anregen, die Produktivität solcher Arbeitsformen unter dem Aspekt der Linderung der Traumata zu analysieren.

I.A. (Tschetschenien): Ich möchte auf der Grundlage meiner persönlichen Erfahrung eine Antwort geben, eine skeptische, was den eben erwähnten Ansatz betrifft. Ich weiß nicht, welchen Sinn diese Begegnung hatte, in der jede Person offene Wunden hat. Schon die Sitzordnung der Teilnehmerinnen war falsch, die bedeutet schon Konfrontation. Ich habe eine andere Erfahrung gemacht. Wenn die Frauen vor einer Begegnung in Gruppen ihre Erinnerungen in Selbsthilfegruppen verarbeiten, ist es

danach leichter, sich auf ein Treffen mit der Gegenseite einzulassen, sie sind bereits vorbereitet, wenn sie ein Rehabilitationsprogramm durchlaufen haben.

E.Kh.(Armenien): Ich finde nicht, dass Gruppenarbeit in der erwähnten Form unmöglich ist, sie muss allerdings unbedingt gut vorbereitet sein. Wir haben in Tbilissi ein Gruppentreffen für Eltern, Mütter und Frauen organisiert, deren Männer im Krieg um Berg-Karabach verschollen sind. Es haben also Verwandte von Vermissten aus Aserbaidschan und Armenien teilgenommen. Das alles war gut vorbereitet, die Begegnung verlief in jeder Hinsicht positiv, sie arbeiten bis zum heutigen Tag gut miteinander zusammen und tauschen sich aus. Der Schmerz war ein gemeinsamer, Schmerz kennt keine Nationalitäten. Diesen Faktor sollte man berücksichtigen.

L.K.(Nord-Ossetien): Wir arbeiten mit Inguschetinnen und Ossetinnen, wir arbeiten auch in gemischten Gruppen. In jedem Fall ist eine gute Vorbereitung erforderlich. Zuerst arbeiten wir mit jeder Gruppe einzeln, erst am Ende eines Projekts finden gemeinsame Trainingseinheiten an einem anderen Ort statt. Erst dann kommt es zu einem Dialog. Dabei muss man äußerst behutsam vorgehen, denn der kleinste Störfaktor kann alle unsere Bemühungen zunichte machen. Sofort kommen Gefühle hoch und Tränen und wieder gehen Menschen in verschiedene Richtungen. Ich arbeite mit Traumata. Traumatisierte brauchen Bedingungen, unter denen sie sich sicher fühlen. Obwohl seit dem Konflikt von 1992 einige Zeit vergangen ist, leben wir weiterhin in einer sehr komplizierten Situation.

M.G.(Deutschland): Ich habe eine Frage an die Gruppe. Traumata können verschiedene Ursachen haben. Einem Trauma kann ein Autounfall zugrunde liegen oder eine Naturkatastrophe, ein Trauma kann durch Kriegshandlungen ausgelöst werden oder sich als psychisches Trauma manifestieren, wenn in einer Gesellschaft Dinge verschwiegen werden, über die man sprechen müsste. Ich meine zum Beispiel das Tabu der Vergewaltigung von Frauen in kriegerischen Konflikten oder des Verschwindens von Kindern. Eine Person kann auch mehrere Traumata erleiden, über die nicht gesprochen wird, und das führt zu deren Verfestigung. Ich möchte daher die Frage stellen, ob Sie in Ihrer praktischen Arbeit Erfahrungen mit Frauen sammeln konnten, die mehrere Traumata erlitten hatten, und wie sie in solchen Fällen vorgehen?

I.A.(Tschetschenien): Die Arbeit mit Frauen ist ein gesonderter Bereich in unserer Organisation. Wenn eine Frau zu uns kommt und ein Problem darstellt, meist ein körperliches, dann sagt sie: ich brauche einen Arzt. Wenn ein Psychologe anfängt mit ihr zu arbeiten, dann stellt sich heraus, dass sie eine ganze Reihe von Problemen hat. Zu uns kommen auch Frauen, die Opfer von Vergewaltigungen wurden. In einem Fall wurde eine Frau im Jahr 1996 vergewaltigt. Darüber wurde geschwiegen. Wenig später heiratete diese Frau. Und es kam so, dass die Vergewaltigungen sich in ihrer Familie fortsetzten. Man kann die Entwicklung psychologisch analysieren. Warum hat diese Frau sich innerhalb der Familie Gewaltverhältnissen ausgesetzt? Es war eine Folge der ersten Traumatisierung. So ging das acht Jahre weiter. Zu uns kam sie in einem ausgezehrten Zustand, moralisch und physisch. Man kann in einer solchen Lage schwer helfen: Es gibt einen Familienclan, die Frau ist nicht heimatlos, sie hat eine Familie, Eltern, Brüder, die zu ihr kommen und wissen wollen, was mit ihr passiert ist. Sie scheut sich davor, über die Geschehnisse zu sprechen, weil sie keinen Konflikt zwischen den Familien riskieren möchte. Leider haben wir es auch mit solchen Fällen zu tun.

I.A.(Tschetschenien): Ich möchte eine Kategorie von Frauen ins Gespräch bringen, die nicht physisch traumatisiert sind, sondern psychisch, weil sie ein krankes Kind haben. Wir wissen alle, dass ein krankes Kind in unserer Gesellschaft besondere Fürsorge erfordert, ein besonderes Herangehen. Die staatlichen Leistungen für solche Familien sind unzureichend, es gibt keine Programme zur Rehabilitation und Eingliederung dieser Kinder in die Gesellschaft. Ich selbst habe mit solchen Frauen gearbeitet, die kranke Kinder hatten. Eine Frau in dieser Situation fühlt mit ihrem Kind mit und zudem erleidet sie ein psychisches Trauma. Für sie stellt sich die Frage, warum sie ein krankes Kind zur Welt gebracht hat und sie fühlt sich in gewisser Weise schuldig, sie übernimmt die Verantwortung. Auf der anderen Seite verlassen Männer solche Frauen oft und so befinden sie sich in einer schwierigen materiellen Lage. Sie haben Angst davor, ein weiteres Kind zu gebären. Und das ist der nächste Moment, in dem sie Schuldzuweisungen von Seiten der Verwandten ausgesetzt sind, weil sie ein solches Kind zur Welt gebracht haben. Diese Frauen können häufig wegen ihres kranken Kindes nicht arbeiten, sie müssen mit engen finanziellen Verhältnissen auskommen und leben isoliert von der Gesellschaft. Es kommt leider sogar vor, dass andere Mütter im Park eine Frau mit krankem Kind meiden, obwohl es keine ansteckende Krankheit hat. Diese Frauen werden vergessen, die Gesellschaft schenkt ihnen die geringste Aufmerksamkeit. Wenn Einrichtungen, die mit traumatisierten

Frauen arbeiten, solche Mütter in ihre Arbeit integrieren und für sie eigene Programme anbieten, dann können sie mit sehr einfühlsamen und zuverlässigen freiwilligen Mitarbeiterinnen rechnen. Bei uns läuft gerade ein solches Programm. Wir lernen Frauen kennen, die, wenn man ihnen hilft, in einer Weise aufmerksam und arbeitsfähig sind, dass man nur staunen kann. Diese Frauen verdienen unsere Aufmerksamkeit.

### Arbeitsgruppe: „Familie: Eltern, Rolle der Väter“

S.Sh.(Karatschei-Tscherkessien): Wir haben in unserer Gruppe über Stereotype und über erfolgreiche Strategien der Teilnehmerinnen gesprochen. Die stereotypen Erwartungen an Frauen sehen heute in etwa so aus: Eine gute Ehefrau soll dafür sorgen, dass ihr Mann, wenn er von der Arbeit kommt, es sich vor dem Fernseher bequem machen kann. Der Mann also ist der Ernährer und seine Gattin Hausfrau, die sich mit ihrem Platz bescheiden muss. Die Anteilnahme der Väter am Leben ihrer Kinder ist minimal. Wir haben uns mit den Ursachen befasst. Vielleicht sind die Frauen mitverantwortlich. Eifersucht um das Kind könnte eine Rolle spielen: niemand kennt mein Kind so gut wie ich. Weit verbreitet ist folgende Konstellation: Die Frau nimmt alles auf ihre Schultern und beklagt sich dann vor Erschöpfung über ihren Mann, weil dieser sich nicht um die Kinder kümmert.

Worin bestand der Erfolg unserer bisherigen Arbeit? Wir sprechen nicht von einem globalen Erfolg, sondern über einen kleinen, aber trotzdem wichtigen. Wir haben die Initiativen aller TeilnehmerInnen unserer Gruppe ausgewertet, ihre Erfolge analysiert und Aufgaben abgesteckt, die wir mit unseren Möglichkeiten lösen könnten. Wir haben überlegt, wie wir die Väter in die Kindergärten und Schulen bringen können, zum Beispiel erstellten wir einen Fragebogen, der über die Kindergärten unter die Väter gebracht werden sollte. Gefragt wurde: Kennen Sie Name und Vatersname der Erzieherin im Kindergarten? Kennen Sie den Kindergarten, in das Ihr Kind geht? Kennen Sie die Namen der Freunde Ihrer Kinder? Weiß Ihr Kind von Ihrem Hobby? Helfen Sie mit Ihrem Kind Ihrer Frau im Haushalt? Wir wollten mit diesen Fragen erreichen, dass der Vater darüber nachdenkt, warum er eigentlich die Freunde seiner Kinder nicht kennt, warum er sie nicht mit in seine Werkstatt nimmt, auf den Fußballplatz usw. Um Väter einmal in den Kindergarten zu locken, war eine Einladung erfolgreich, die das Kind mit der Hand geschrieben hatte. Einer solchen Einladung folgen deutlich mehr Väter. Schließlich haben wir einen Väterrat im Kindergarten

gegründet. Eine andere Initiative war die Gründung eines Väterforums in der Schule. Solche Aktionen aktivieren die Väter.

M.B. (Rostover Gebiet): Ich arbeite seit 20 Jahren in der Vorschulerziehung und das Thema „Väter“ beschäftigt mich schon lange. Für alles sind die Mütter zuständig. Sie bringen die Kinder, sie holen sie ab, bereiten Feste vor, sammeln Geld usw. Und wenn wir die Mütter zu einer Matinee einladen, hören wir: ich bin zu müde. Und wenn du den Vater siehst, der den Eindruck macht, als käme er nicht von der Arbeit, sondern aus dem Urlaub, dann stellt sich die Frage, wie die Väter sich einbeziehen lassen. In unserem Kindergarten haben wir bereits verschiedene Befragungen durchgeführt. Einmal hatten wir die Idee, über einen Fragebogen mit den Vätern ins Gespräch zu kommen. Die ersten Fragen waren allgemeiner Art, dann wollten wir wissen, wieviel Zeit er seinem Kind widmet, wie er zu Hause hilft und ob er bereit ist, seine Erfahrungen als Mann zu kommunizieren. Meine Kolleginnen waren nicht alle von diesem Fragebogen begeistert. Die Erzieherinnen älterer Gruppen reagierten positiv, denn sie begriffen, dass ihre Arbeit leichter würde, wenn wir Kontakt zu den Vätern herstellen. Schließlich konnten wir einige Väter für unser Anliegen gewinnen und sie zur Zusammenarbeit ermuntern (Beteiligung an Festen, Renovierungsarbeiten). Der Vorschlag, einen freien Tag für die Mütter einzurichten, an dem die Väter ihre Kinder bringen und abholen, wurde unterschiedlich aufgenommen. Manche belächelten die Idee, manche reagierten zustimmend. Interessant sind die Väterräte, der Verlauf der dort stattfindenden Diskussionen. Es kommt vor, dass Väter ihre eigenen Väter mitbringen. Wir wollen weitere Väter für unsere Initiativen gewinnen.

S.Sh. (Karatschei-Tscherkessien): In unserer Gruppe kam eine Frage auf, die an Vertreter der Regierungspolitik zu richten ist: Wie lassen sich Behörden am wirksamsten davon überzeugen, dass die Arbeit mit Vätern nicht weniger wichtig ist, als etwa föderale Gesundheitsprogramme? Und dass Behörden, wenn sie uns schon nicht unterstützen, unsere Arbeit wenigstens nicht blockieren sollten. Viele gesellschaftliche Initiativen stoßen auf Widerstand und Hindernisse. Unsere Frage lautet daher: Wie lassen sich Behörden für das Thema „Familie“ gewinnen?

I.J. (Süd-Ossetien): Liebe Frauen, Ihr seid in Euren Beiträgen sehr oft auf Väter eingegangen. Mich würde interessieren, ob man an den Kindern Veränderungen feststellen konnte, nachdem die Väter aktiver geworden waren? Welche Auswirkungen hatte das Engagement der Väter auf ihr Verhalten? Gab es da positive Momente?

M.B.(Rostover Gebiet): In erster Linie sind die Kinder stolz auf ihre Väter. Aber es gibt bei uns auch einige vaterlose Kinder. Manchmal bitten wir Väter, irgendwo einen Nagel in die Wand zu schlagen und lassen vaterlose Kinder mitmachen, damit sie Kontakt miteinander haben. Wir gehen sehr behutsam mit diesem Problem um und lassen uns dabei psychologisch beraten.

V.V.(Rostover Gebiet): Wie ich sehe, hat die Gruppe im Rahmen ihres Themas vor allem die Rolle der Väter beleuchtet. Ich würde allerdings gerne die Rolle der Familie ins Gespräch bringen. Ich arbeite in einer Schule mit Kindern. In letzter Zeit ist es zunehmend verbreitet, dass im Leben eines Kindes die Großmutter eine sehr aktive Rolle spielt, der Großvater oder ein Kindermädchen. Da werde ich nachdenklich. Offensichtlich ist unsere Generation mitverantwortlich dafür, dass aus unseren Kindern schlechte Eltern geworden sind. Für einige junge Leute ist das Familienleben mit seinen Aufgaben nicht sehr attraktiv. Man zieht das Geschäftsleben vor, das Fitnessstudio, Freizeit, Mode, Image usw., die Kinder sind dabei nachgeordnet. Die vierjährige Tochter meiner Bekannten zum Beispiel spült Geschirr, fegt das Haus und ist bestrebt ihren Eltern zu beweisen, dass sie nützlich ist. Anscheinend sind irgendwelche Programme erforderlich, die den Status von Vater und Mutter aufwerten, damit sie nicht ihre elterlichen Pflichten an die Großelterngeneration weitergeben.

J.B.(Deutschland): Das Beispiel, das M. B. angeführt hat, zeigt doch, dass an diesem Problem gearbeitet wird. Wenn Väter dazu ermuntert werden, sich ihren Kindern zuzuwenden – und es sind Väter, deren Welt eigentlich das Geschäftsleben ist –, dann vermittelt man ihnen die Wichtigkeit der Kindererziehung.

A.M.(Dagestan): Unser Zentrum richtet sich an Familien mit behinderten Kindern. Familien mit einem autistischen Kind haben es sehr schwer. Väter halten oft der Situation nicht stand und entziehen sich der Familie. Das ist ein schwerwiegendes Problem. Und zivilgesellschaftliche Organisationen haben nicht die Kapazitäten, es zu lösen. Wir haben es hier mit verstoßenen Kindern zu tun. Diese Kinder und ihre Eltern müssen wir erreichen. Die staatliche Fürsorge für diese Familien geht gegen Null. Initiativen, die sich dieser Problematik widmen, sollten an die Föderationsversammlung herantreten, zumal bald Wahlen stattfinden.

N.K.(Deutschland): Ich spüre gerade einen inneren Konflikt, denn in der Runde wird über kranke Kinder gesprochen. Behinderte Kinder sind keine kranken Kinder. Eine

Krankheit kann man heilen. Behinderte Kinder oder Erwachsene sind sehr oft nicht heilbar. Sehr wichtig zu begreifen, dass diesen Menschen, auch wenn sie sich von den Nichtinvaliden unterscheiden, die gleichen Rechte in unserer Gesellschaft zustehen. Das Wichtigste ist nicht die Heilbehandlung einer Familie, sondern Hilfestellungen zur Integration in die Gesellschaft. Diese Menschen haben keine ansteckende Krankheit, sie haben eine Behinderung. Das muss man im Auge behalten.

Arbeitsgruppe: „Herausforderungen unserer Zeit: Zivilgesellschaftliche Möglichkeiten, eine Konflikteskalation zu verhindern.“

V.Ch.(Rostover Gebiet): Zuerst haben wir in der Gruppe versucht zu bestimmen, was die „Herausforderungen unserer Zeit“ sind, was uns zu diesem Ausdruck einfällt und wie wir ihn verstehen. Darauf folgte ein Gespräch über mögliche Strategien von FriedensförderInnen unter den veränderten Bedingungen. Wir haben uns in die Zeit zurückversetzt, als wir unsere Arbeit begannen, uns in Erinnerung gerufen, mit welchen Motiven wir als FriedensförderInnen aktiv wurden. Das war für uns wichtig. Das alles wollten wir mit den heutigen Umständen vergleichen. Uns interessierte, ob wir uns nicht von der Gegenwart zu neuen Formen und Methoden in unserer Arbeit inspirieren lassen können. Als „Herausforderungen unserer Zeit“ verstanden die TeilnehmerInnen unserer Gruppe verschiedene Probleme. Die Diskussion begannen und beendeten wir mit der Situation in Inguschetien. Aus unserer Gruppe kam niemand aus Inguschetien, aber jeder von uns hatte bestimmte Kenntnisse über die aktuelle Situation dort. Aus eigener Erfahrung, aus dem Radio, aus Zeitungen und aus dem Fernsehen. Wir haben darüber gesprochen, dass die Situation in Inguschetien in mancher Hinsicht an das Tschetschenien der beginnenden 90er Jahre erinnert. Damals überzog auch eine Welle der Gewalt dieses Land, die hauptsächlich gegen die russischsprachige Bevölkerung gerichtet war. Und es gab keine Gegenmacht, die sich dem hätte widersetzen können. In der Bevölkerung herrschte Angst. Heute gibt es in Inguschetien praktisch keine zivilgesellschaftlichen Organisationen. Über viele Jahre wurden in Inguschetien Organisationen aus Tschetschenien registriert, die dort auch aktiv waren. Das ließ die Illusion eines zivilgesellschaftlichen Engagements in dieser Republik entstehen. Gegenwärtig hat ein Teil dieser Organisationen seinen Sitz nach Tschetschenien verlagert, weil deren Zielgruppe dort lebt. Ein anderer Teil ist staatlicherseits dazu gezwungen worden umzusiedeln. Wir beobachten praktisch einen Rückzug der Vertretungen internationaler Wohlfahrts- und zivilgesellschaftlicher

Organisationen. Dieser Prozess wird in der Öffentlichkeit verschiedentlich gedeutet. Einerseits ist davon die Rede, dass die Sicherheit der MitarbeiterInnen dieser Organisationen in Inguschetien nicht gewährleistet werden kann. Auf der anderen Seite kursiert die Meinung, hinter jenen Organisationen stünden Machenschaften einer feindlichen Nation. Folglich sei es besser, dass diese Vertretungen sich in Nordossetien oder in Wladikawkas niedergelassen hätten.

Die Teilnehmerinnen nannten noch weitere Ereignisse und Erscheinungen, die als „Herausforderungen der Zeit“ klassifiziert werden könnten. In der Republik Dagestan hat die Arbeitslosigkeit erschreckende Ausmaße angenommen. Eine Folge ist die Arbeitsmigration junger Leute in andere Regionen, zum Beispiel nach Moskau. Allein im vergangenen Monat sind fünf Särge mit Leichen junger Arbeitsmigranten in die Republik zurückgekommen. Familien, die davon betroffen sind, können eine freundschaftliche und friedensfördernde Haltung nicht mehr einnehmen. Umsiedler kaufen außerdem Immobilien auf, was zu steigenden Preisen auf dem Immobilienmarkt geführt hat. Auch das weckt Aggressionen gegenüber Angehörigen anderer Nationalitäten. In Dagestan sind 1600 Organisationen registriert. 600 von ihnen verfolgen religiöse Ziele. Die hohe Anzahl an dagestanischen Organisationen ist leider nicht an ein erhöhtes Engagement für Vielfalt und Toleranz gekoppelt.

Die Rate an Entführungen ist in Dagestan außerordentlich hoch. Seit einiger Zeit gibt es daher eine Initiative von Müttern, die mit Hungerstreik drohen und damit die Einleitung von Ermittlungsverfahren und die Rückkehr ihrer Söhne und Verwandten erzwingen wollen. Sie fordern, dass diese, falls ihnen eine Straftat nachgewiesen werden kann, verurteilt werden, d.h. dass es Ermittlungen und einen Strafprozess gibt.

Die Zahl der Frauen in politischen Entscheidungsfunktionen ist rückläufig. Ich weise auf eine allgemein bekannte Tatsache hin. Die Republik Dagestan hat im Vergleich zu den anderen Republiken die höchste Frauenquote im Parlament, sowohl in der Staatsduma als auch im dagestanischen Parlament. Dagestan ist die einzige Republik, in der es eine gesetzliche Verankerung der Quotenregelung gibt. Die Sache ging bis zum Verfassungsgericht, die Frauen verloren, aber es war ein Präzedenzfall. Da Frauen nicht bereit sind, sich Waffengefechte und Kämpfe um Mandatssitze zu liefern, Männer das aber tun, ist die Situation heute so, wie sie ist.

Wir haben auch über die Republik Tschetschenien geredet. Wir haben positive und negative Aspekte des öffentlichen Lebens festgestellt. Es gibt den staatlich eingerichteten Dachverband für NGOs (russ. Obščestvennaja Palata), der sehr aktiv ist. Das Zivile Forum tschetschenischer gesellschaftlicher Organisationen trifft sich und

arbeitet außerhalb der Grenzen Tschetscheniens und der Russischen Föderation. Sie können einander ehrlich in die Augen sehen und müssen niemandem sagen, dass sie Angst haben vor etwas. Soweit ich es einschätzen kann, sind diese Organisationen sehr aktiv. Es gibt zwar interne Probleme und zwischenmenschliche Konflikte, aber die beeinträchtigen nicht die Arbeit der Organisationen. Jedes andere Föderationssubjekt könnte darauf neidisch sein. Viele Probleme hängen mit der Sicherheit zusammen.

Die Gruppe hat die Situation in Kabardino-Balkarien analysiert. Vor zwei Jahren ist in Kabardino-Balkarien ein neuer Präsident gewählt worden, ein Vertreter der Wirtschaftselite. Man erwartete viele Veränderungen. Diese Veränderungen traten auch ein, sie äußern sich in der Tendenz, das Wirtschaftsleben neu zu formen. Die lokale Bevölkerung wird allerdings aus dem Geschäftsleben verdrängt.

Nationalitätenprobleme sind sehr akut. Terroranschläge häufen sich in letzter Zeit, es gab auch Überfälle auf Angehörige des Militärs. Diese Entwicklung hängt damit zusammen, dass Kabardino-Balkarien an der staatlichen Grenze zu Georgien liegt. Ein enormer Zustrom von Militärs und Bebauungen in den Sperrgebieten zerstören die Wirtschaft, die zuvor dort entwickelt worden war, sie zerstören das Gleichgewicht zwischen den Kabardinen und den Balkaren, das es zuvor dort gab. Diese einander bekämpfenden nationalen Gruppen nutzen jeden kleinsten Fehler des Präsidenten. Irina sagt, er stottert und möchte nichts Falsches sagen, es könnte ja sein, man hört ihn und nimmt ihn falsch auf. Seine Reden werden alle aufgezeichnet, sie werden stenographiert und dann an Orten, an denen sich die verschiedenen Gruppen versammeln, öffentlich gemacht. Bei einer Beerdigungsfeier können zum Beispiel Blätter mit Texten ausgeteilt werden, auf denen bestimmte Wörter unterstrichen sind. Diese werden in Umlauf gebracht und wiegeln die Bevölkerung zu Protestaktionen und zu einer vermeintlichen Verteidigung ihrer Rechte auf. Das ist gefährlich und explosiv. Irina hat davon gesprochen, dass regionale Zeitungsredaktionen in der Republik polemische Äußerungen zulassen, die ebenfalls Provokationen darstellen. Gleichzeitig duldet die Regierung strafbare Handlungen. Sie verbietet zum Beispiel die Herausgabe und den Verkauf solcher Zeitungen und verstößt gegen geltendes Recht. Irina zieht daraus den Schluss: Die Zunahme des nationalen Bewusstseins der verschiedenen Gruppen geht gegenwärtig in Nationalismus der Republik über. Das lässt sich an Versuchen, die Geschichte umzuschreiben, nachvollziehen. Auch auf diesem Feld wird gekämpft. Die Balkaren schreiben ihre Geschichte, die Kabardinen ihre. Die Konfrontation nimmt zu. Als „Herausforderung unserer Zeit“ wurde ein weiteres Problem genannt. In abgelegenen Dörfern spricht die jüngere Generation kein Russisch mehr, das aber immer die Sprache der Verständigung von Angehörigen

verschiedener Nationalitäten gewesen ist. Somit geht die nationalitätenübergreifende Kommunikation zurück.

Nach dem Überfall auf Naltschik im Jahr 2005 wurden unterschiedliche aggressive Methoden der Beeinflussung der Bevölkerung angewendet, darunter nach Einschätzung von Irina auch Methoden der Bewusstseinsmanipulation. An Versammlungsorten beispielsweise treten Personen in Erscheinung, die methodisch speziell konstruierte Gespräche führen, um die Stimmung in der Menschenansammlung aufzuheizen.

In der Gruppe wurden Vorschläge entwickelt, wie man die Arbeit von FriedensförderInnen unter den aktuellen Bedingungen intensivieren könnte. Irina brachte die Idee ein, dass friedensfördernde Organisationen ihre Kooperationsnetze räumlich ausweiten und gemeinsame Projekte dauerhafter Zusammenarbeit initiieren könnten, ohne damit große Strukturen entstehen zu lassen. Eine solche Vernetzungsarbeit würde das Potential und die Ressourcen jedes einzelnen Beteiligten stärken. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass dieses Prinzip sehr effektiv ist. Wir sind dann allerdings in der Sackgasse des Geldmangels stecken geblieben und unsere Projekte wurden auf Eis gelegt. Ich erinnere mich noch an unsere Konferenz Frauen für ein Leben ohne Kriege und Gewalt!. Wir hatten damals schon jeden Glauben an irgendetwas verloren. Wir hatten auch vor nichts Angst, aber das lag vielleicht daran, dass wir ein bisschen naiv waren. Generäle, Soldaten und Politiker aller Ebenen zu versammeln und sie dazu zu zwingen, offen über das 124. Gerichtsmedizinische Labor im Nordkaukasus zu sprechen, in dem die sterblichen Überreste von in Tschetschenien ermordeten Soldaten identifiziert wurden, dafür Ressourcen aus dem Ausland beschaffen zu wollen, das konnten damals nur Vollidioten, wie wir, machen. Aber wir hatten damals keine Angst. Heute aber haben wir aus irgendeinem Grund Angst. Damals haben wir uns nicht so viele Fragen gestellt.

Ein weiterer Punkt ist wichtig. Marina hat in ihrem Beitrag eine weitere „Herausforderung der Zeit“ genannt. Wo kein offener Krieg herrscht, aber ständig Informationen über den Krieg oder Terroranschläge, über Tod und Morde fließen, machen sich eine gewisse Gleichgültigkeit und Fatalismus breit. Für viele hat der Tod kein Gesicht. Daher ist es wichtig, dass Leute in konkreten Regionen mit konkreten Problemen arbeiten, über diese Probleme erzählen und ihnen Bilder verleihen, ein Gesicht. Fatima hat davon erzählt, wie sie 1998 mit russischen Müttern (ich war Zeugin ähnlicher Ereignisse, das war in Chankal im Jahr 1996) die Orte ausfindig machte, an denen Soldaten beigesetzt worden waren. Die russischen Mütter haben

ihnen beim Suchen geholfen und beschützten sie. Und als eine Mutter die sterblichen Überreste in der Hand hielt, weinte und klagte sie:

„... Ich habe dich darum gebeten, mein Sohn, nicht dahin zu gehen ...“ Ich sah in der Gruppe der Soldatenmütter nur einen einzigen Mann. Sein Sohn war in der Neujahrsnacht gefallen. Diese Gruppe suchte und auch sie fanden den Todesort. Sie gruben die sterblichen Überreste ebenfalls aus und legten sie zusammen in Kisten, die sie in das 124. Gerichtsmedizinische Labor brachten. Ich habe gesehen, wie die Frauen sich zusammenrissen, ein Mann dagegen kam heran und fiel flach zu Boden. Sein Schluchzen wird niemand wiedergeben können.

Unsere Gruppe hat daher eine Menge Ideen entwickelt, unsere herkömmlichen Arbeitsformen zu aktivieren und zu aktualisieren, mit denen wir einmal angefangen haben und die zielführend waren. Es geht uns darum, die Arbeit aus dem Kontext der Konferenz Frauen für ein Leben ohne Kriege und Gewalt! wieder aufzugreifen und den aktuellen Bedingungen anzupassen. Zweitens haben wir die Methode mobiler friedensfördernder Frauengruppen erprobt. Wir waren in Georgien und in Südossetien. Vielleicht ist uns nicht alles gelungen. Aber was wir gemeinsam unternahmen, gelang, wir trafen uns mit Politikern, den unterschiedlichen Konfliktparteien und hörten sie an, sprachen über unsere Standpunkte. Wir haben angeregt, nicht nur Erinnerungen wachzurufen, sondern auch die Erfahrungen aus den vergangenen Jahren zu beschreiben.

Um eine Einschätzung davon zu geben, was an diesem oder jenem Ort passiert, müssen wir auf unsere eigenen Kräfte zurückgreifen und ein Situationsmonitoring führen. Dann können wir gezielt nach Inguschetien fahren und dort mit Vertreterinnen gesellschaftlicher Organisationen und Lehrerinnen in Schulen zusammentreffen. Und möglicherweise werden wir unsere Partner vor Ort nicht in unsere sichtbare, aktive Arbeit einbinden, aber ihre Möglichkeiten und Potentiale nutzen. Es wurde auch vorgeschlagen, einen Rat von Nichtregierungsorganisationen Inguschetiens für dort ansässige Organisationen und solche aus anderen Regionen zu organisieren, damit alle dort zusammentreffen und die Lage diskutieren können.

Die Teilnehmerinnen schlugen vor, den Aufruf Nein zu Waffen zu unterstützen. Wir beobachteten einen rapiden Anstieg privaten Waffenbesitzes bei der Bevölkerung, und das, obwohl die Regierung Inguschetiens sich für Abrüstung engagiert.

Ein weiteres Problem kam zur Sprache, nämlich Kinderarbeit in Dagestan. In dieser Republik gibt es sehr viele Kinder, die nicht zur Schule gehen. Selbst 16-jährige Heranwachsende sind nicht alphabetisiert. Sie mit neunjährigen Kindern zu lernen zu zwingen, ist einigermaßen schwierig. Sie gehen weg. Vor vielen Jahren haben wir in

Tschetschenien über dieses Problem gesprochen. Damals hatten sich gesellschaftliche Organisationen und das Bildungsministerium dieses Problems angenommen. Ich habe aber nie wahrgenommen, dass man darüber in anderen Republiken sprach. Heute aber wurde es zur Sprache gebracht. Das heißt, wir brauchen gesellschaftliche Initiativen, die sich um die Bildung von Kindern und Heranwachsenden kümmern und die Lehrerinnen dabei unterstützen, mit diesen Kindern zu arbeiten.

Wir sprachen auch davon, dass wir irgendeine Form von Mandat oder Genehmigung brauchen, um arbeiten zu können, ohne von Strukturen des Militärs oder der Polizei bedroht zu werden. Wenn die mobile Gruppe beispielsweise nach Inguschetien reist, garantiert uns niemand, dass wir nicht verhaftet werden, dass der FSB uns nicht für prophylaktische Verhöre festsetzt.

Das Ergebnis unserer Arbeitsgruppe war, dass wir uns nicht von mangelnder Finanzierung lähmen lassen sollten. Wenn auch die Finanzen eine wichtige Rolle spielen. Auch um von Rostow nach Dagestan zu reisen, braucht man Mittel. Als die erste friedensfördernde Gruppe im Jahr 1996 nach Tschetschenien fahren sollte, fiel mir auf einmal ein, dass wir auch kein Geld hatten, und so sammelten wir in unserer Umgebung: bei Verwandten, bei Freunden. Jetzt denke ich darüber nach, was wir verloren haben. Wo ist der Moment geblieben, als wir uns einfach umdrehten und handelten. Das Wichtigste ist, dass wir nicht vergessen, wer wir sind und das ist der erste Schritt in die Richtung, unsere Arbeit umzuorientieren auf reaktionsstarkes Handeln. Das ist wichtig. Wir kennen alle die Stadien eines Konfliktes und die Frage, „bewegen wir uns in Richtung Frieden oder kehren wir zur Eskalation von Gewalt zurück“, ist uns sehr vertraut. Danke. Ich antworte gerne auf Fragen.

A.M. (Dagestan): Ich möchte Marina bitten, etwas über Plaketten zu erzählen.

M.G. (Deutschland): Ich habe eines von vielen Beispielen angeführt, wie wir mit einfachen Mitteln der Öffentlichkeit gezeigt haben, dass wir keine Gewalt anwenden. Ich habe eine Aktion aus Zeiten der Friedensbewegung in der DDR angeführt. Alle AnhängerInnen dieser Bewegung trugen Plaketten, auf denen ein zerbrochenes Gewehr („Schwerter zu Pflugscharen“) abgebildet war. An dieser Plakette konnte man erkennen, ob das jeweilige Gegenüber eine Gesinnungsgenossin war oder nicht. Für mich war das wichtig, denn jedes Mal, wenn mir jemand mit dieser Plakette begegnete, nahm ich wahr, dass ich nicht alleine bin mit meiner Orientierung.